

Elegie für Iris [John Bailey, B. Rojahn-Deyk]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - (2000-2001)

Heft 72

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elegie für Iris

von John Bailey

Der Gatte von Iris Murdoch beschreibt ihre Alzheimerkrankheit

John Bailey erzählt in diesem zutiefst anrührenden Buch die Geschichte seiner Ehe mit Iris Murdoch, einer der bekanntesten britischen Schriftstellerinnen ihrer Zeit.

Bayley und Murdoch lernen sich 1953 in Oxford kennen. Er ist 28 Jahre alt, ein kluger, etwas naiver junger Mann, der soeben seine Promotion abgeschlossen hat, sie ist 34 Jahre, Philosophiedozentin am St. Anne's College, eine sehr eigenständige, fast etwas geheimnisvolle, lebenserfahrene Persönlichkeit. Iris hat soeben ihren ersten Roman geschrieben.

Nach einer leidenschaftlichen Liebesaffäre heiratet das Paar. Ihre Ehe ist von tiefer Zuneigung, Sympathie und gegenseitigem Vertrauen geprägt, doch ihr gemeinsames Leben wird auf tragische Weise beeinträchtigt, als deutlich wird, dass Iris Murdoch an Alzheimer leidet: sie verliert ihre Konzentration, ihr Vermögen zusammenhängende Sätze zu formulieren, sie kann sich nicht mehr erinnern, wo sie ist, wer sie ist. Sie gleitet unaufhaltsam in das Dunkel der Krankheit ab, wird ängstlich, murmelt kindischen Unsinn und bewahrt sich dennoch eine liebenswürdige Sanftmütigkeit und das absolute Vertrauen in ihren Mann, der sie bis zu ihrem Tod aufopfernd und geduldig pflegt.

In träumerischen Bildern beschwört John Bayley voller Zärtlichkeit die Jahre seiner Ehe, und ebenso einfühlsam beschreibt er den Beginn und den Verlauf der tückischen Krankheit. So schonungslos offen Bayley die Geschichte einer aussergewöhnlichen Ehe erzählt, nie verliert er sich in triviale Sentimentalitäten oder Peinlichkeiten. "Elegie für Iris" ist ein Dokument der Menschlichkeit, der Bescheidenheit, des Humors und der Liebe – tief beeindruckend und bewegend.

Auszüge aus dem Buch

Im Jahr 1994 waren wir von der University of the Negev in Israel eingeladen worden, an einer internationalen Zusammenkunft teilzunehmen, deren Sinn es war, glaube ich, die Volljährigkeit dieser Universität zu feiern. Ich sollte einen Vortrag zum Thema "Aspekte des Romans" oder "Der Roman heute" halten, eines jener angenehm unbestimmten Themen, die weder dem Vortragenden noch den Zuhörern viel abverlangen. Iris bat darum, keinen Vortrag halten zu müssen, und begründete ihren Wunsch damit, dass sie lieber in einer Diskussion Fragen zu ihren Romanen

* John Bayley: *Elegie für Iris*, übersetzt von B. Rojahn-Deyk, im C.-H.-Beck-Verlag, München, 262 S., ISBN 3 406 46064 X, Fr. 35.--

und philosophischen Arbeiten beantworten wolle. Sie hatte so etwas schon oft gemacht, und es war immer ein Erfolg gewesen, denn sie sah sich nie als Alleinunterhalterin, sondern verstand sich darauf, alles, was ein Fragesteller vortrug, ernst zu nehmen und dann das darin enthaltene Potenzial in freundlicher Weise zu untersuchen, was für den Zuhörer ebenso schmeichelhaft wie lohnend war.

Diesmal jedoch ging alles schief. Der Diskussionsleiter war Iris durchaus wohlgesonnen, zeigte jedoch angesichts ihrer Unfähigkeit, die Worte zu finden, die sie suchte, bald Verwirrung und Unbehagen. Ihre Vortragsweise war schon immer langsam, nachdenklich und ein bisschen zögerlich gewesen, und am Anfang war ich nicht beunruhigt, weil ich dachte, sie werde sich bestimmt in ein paar Minuten fangen, wenn sie nur erst ein Gefühl für die Versammlung bekommen habe. Es war schwer zu sagen, inwieweit sie selbst sich ihrer Schwierigkeiten bewusst war, aber die Sache bekam bald etwas Paralysierendes, für den Zuhörer ebenso wie für sie. Das Publikum war höflich, aber Lebhaftigkeit und Neugier schwanden aus den Gesichtern – alle blickten zunehmend besorgt und peinlich berührt drein. Die Israeli sind ja in ihren Reaktionen sehr direkt, und ein paar Leute standen einfach auf und verliessen den Konferenzraum.

Ich dachte, Iris würde mir hinterher sagen, wie schrecklich alles gewesen sei und dass sie sich der Sache aus irgendeinem Grund nicht gewachsen gefühlt habe, aber das geschah nicht. Sie schien das gar nicht bemerkt zu haben und den Vorfall mit einem Achselzucken abzutun, ebenso meine behutsame Besorgtheit – ich wollte bei ihr auf gar keinen Fall den Eindruck erwecken, dass es zu einer Katastrophe gekommen war. Der Diskussionsleiter und ein paar andere Zuhörer kamen nach der Veranstaltung zu ihr, und sie unterhielt sich mit ihnen und lachte so, wie sie es immer tat. Einer befragte sie nach ihrem letzten Roman, zu *The Green Knight*, und hatte auch ein Exemplar dabei, das er sie zu signieren bat. Das war der Augenblick, in dem mir wieder einfiel, wie überrascht ich gewesen war, als sie mir vor einigen Monaten einmal gesagt hatte, dass ihr der Roman, an dem sie gerade schrieb (und der im folgenden Jahr unter dem Titel *Jackson's Dilemma* erscheinen sollte), Schwierigkeiten bereite. Früher hatte sie schon öfters einmal – gefragt oder ungefragt – darüber geklagt, dass sie steckengeblieben sei, mit dem jeweiligen Roman nicht weiterkomme, er in jedem Fall überhaupt nichts taue. Ich hatte dann immer Besänftigendes von mir gegeben, denn ich wusste ja, dass es vorbeigehen und sie in ein paar Tagen plötzlich – während wir am Küchentisch sassen und etwas assen oder tranken – nach Bleistift und Papier greifen würde, um sich etwas zu notieren. Wenn ich dann gefragt hatte: "Besser?", hatte sie geantwortet: "Ich glaube, ja."

Aber bei diesem letzten Buch war es ganz anders. "Es ist dieser Mann Jackson", hatte sie eines Tages mit einer Art besorgter Distanz zu mir gesagt. "Ich kann nicht dahinterkommen, wer er ist, oder was er macht." Das interessierte mich, denn sie sprach fast nie über die Charaktere der Romane, an denen sie gerade schrieb. "Vielleicht stellt sich ja heraus, dass er eine Frau ist", scherzte ich. Iris nahm meine Witze immer mit Nachsicht auf, selbst wenn sie schwach waren, aber in diesem Fall blickte sie ernst drein, ja todernst und verwirrt. "Ich glaube, er ist noch gar nicht geboren", sagte sie.

In der Ehe hört man auf, achtsam zu sein, weil die Achtsamkeit etwas Automatisches geworden ist, weil ihr Objekt einen zwar fesselt, zugleich aber auch als fraglos gegeben hingenommen wird. Die Rätselhaftigkeit ihrer Bemerkung erschien mir damals ganz normal. "Mach dir keine Sorgen – ich nehme an, dass er in den nächsten Tagen zur Welt kommen wird", sagte ich geistesabwesend; aber ihr Blick blieb besorgt und beunruhigt. "Ich werde es nicht schaffen und überhaupt nie wieder einen Roman schreiben", sagte sie, wobei der Tonfall noch immer ruhig und distanziert war. Sie hatte solche Dinge schon oft gesagt, obwohl nicht ganz in dieser Art. Ich hatte immer gewusst, dass die Stimmung vorübergehen würde, und diese, obwohl seltsamer, würde es auch – etwas anderes konnte ich mir gar nicht vorstellen. Aber plötzlich, als ich blinzelnd im trockenen staubigen Sonnenlicht des Negev stand, wurde mir zum ersten Mal klar, dass etwas ernstlich nicht in Ordnung sein könnte.

Es "wurde mir klar", dies aber ohne ein Gefühl der Beunruhigung, weil ich irgendwie sicher war, dass alles so weitergehen würde wie bisher. In gewisser Weise hatte ich auch recht. Wenn der Alzheimer-Kranke das Gefühl für Zeit verliert, scheint die Zeit ihre Dimensionen zu verlieren. Jedenfalls für den Partner. Wissend, dass Iris immer die gleiche bleiben würde, war ich der Meinung, dass diese winzige, beunruhigende Exzentrizität, die ich bemerkt hatte, als wir über Jackson sprachen, schon immer da gewesen sein musste und unabänderlich immer da sein würde. Nichts, was Iris tun, und nichts, was ihr widerfahren konnte, vermochte sie in irgendeiner Weise zu verändern. Als wir dort im Negev in der Sonne standen, vergass ich die ganze Geschichte einfach wieder. Das Unheimliche der einsetzenden Alzheimer-Krankheit ist auch das Beruhigende daran. Ein Teil von mir wusste, dass ich mir, was die Zukunft anging, ernsthafte Sorgen machen sollte – und der andere Teil wusste, dass weder Zukunft noch Vergangenheit von Belang waren.

Das war im Frühjahr 1994. Jerusalem, die "Stadt des Lichts, des Kupfers und des Goldes", sah unendlich schön aus.

... Das Jackson-Manuskript war endlich fertig geworden. Iris sah schwarz für den Roman, aber das tat sie bei jedem, den sie abgeschlossen hatte, und ich war nicht

übermässig beunruhigt. Zum ersten Mal fragte ich sie, ob sie schon Ideen zu einem neuen Buch habe. Die hätte sie, aber sie wollten sich nicht zusammenfügen. Sie versuche, etwas am Schwanz zu packen, aber es entziehe sich ihr immer wieder. Sie klang resigniert. Jetzt wider alle Hoffnung plagte und bedrängte ich sie jeden Tag: "Na, klappt es? Tut sich etwas? Du musst es weiter versuchen." Wenn ich das zu lange fortsetzte, fing sie an zu weinen, und dann hörte ich schnell auf und versuchte, sie zu trösten. Nach unserer Reise in den Fernen Osten verfolgte mich noch lange das sardonische Gesicht Somerset Maughams, das uns von den an allen Wänden unseres Hotelzimmers hängenden, signierten Fotografien angelächelt hatte – vor allem in jenen Augenblicken, in denen ich Iris versicherte, dass jeder Schriftsteller irgendwann einmal an einer Schreibhemmung leide. Maugham schien dann mit verächtlicher Miene zu sagen. Ich hatte nie eine!

Und Iris hatte auch keine. Das wurde nur zu bald deutlich. Die Alzheimersche Krankheit ist eigentlich so etwas wie ein heimtückischer Nebel, kaum wahrnehmbar, bis alles um einen herum darin verschwunden ist. Darnach vermag man nicht mehr zu glauben, dass eine Welt ausserhalb des Nebels existiert. Zunächst suchten wir unseren freundlichen geplagten Hausarzt auf, der Iris fragte, wer der Premierminister sei. Sie hatte keine Ahnung, meinte aber lächelnd, dass das doch sicher nicht von Belang sei. Er arrangierte daraufhin einen Termin bei einem Facharzt für Geriatrie, der in einem grossen Krankenhaus arbeitete. Es folgten Untersuchungen des Gehirns, und nachdem ein Artikel über die augenblicklichen Probleme dieser berühmten Romanschriftstellerin erschienen war, bekundeten die Wissenschaftler der Forschungsstelle des Medical Councils in Cambridge ein besonderes Interesse an ihr. Sie führten eine Reihe ermüdender Tests zu Gedächtnisleistung und Sprachbeherrschung durch, denen Iris sich höflich unterzog, wobei sie allem Anschein nach freundlich auf alles einging, auch gern mit ihnen zusammenarbeitete. *Jacksons Dilemma* erschien und wurde von der Kritik ausserordentlich positiv beurteilt. Ich las Iris die Rezensionen vor, etwas was ich noch nie getan hatte, weil sie nie bereit gewesen war, sie anzuhören. Jetzt hörte sie zwar höflich zu, verstand jedoch nichts.

Die Ironie dieses Tatbestandes machte ihr nicht zu schaffen, ja, wurde ihr nicht einmal bewusst. Ich sagte ihr auch nicht, dass neben den Rezensionen eine Reihe von Briefen eingetroffen waren, in denen auf kleine Fehler und Ungereimtheiten in *Jacksons Dilemma* hingewiesen wurde. Es war deutlich, dass diese Beobachtungen zu meist von Fans stammten, die liebevoll konstatierten, dass die Autorin, die sie so sehr bewunderten, zuweilen unaufmerksam sein konnte. Unterdessen erkundigte ich mich in meiner Besorgtheit bei weiteren Ärzten nach Möglichkeiten, Iris' Zustand durch eine medikamentöse Behandlung zu verbessern. Ein alter Freund und Fan, ein schwedischer Autismus-Spezialist, schickte ein paar Tabletten, die wir ausprobieren

sollten – es war ein mildes, die geistige Tätigkeit stimulierendes Mittel. Die neuen, noch im Erprobungsstadium befindlichen Mittel wurden nicht empfohlen, und das war zweifellos gut so, denn inzwischen hat sich herausgestellt, dass ihre Wirkung zeitlich begrenzt ist und dass sie in dieser kurzen Zeit ihrer möglichen Wirksamkeit den Patienten eher in einen Zustand der Verwirrung oder gar der Angst versetzen können. Der freundliche Nebel lichtet sich plötzlich, und unmittelbar vor einem tut sich ein Abgrund auf.

Wenn man über das Einsetzen der Alzheimerschen Krankheit schreibt, fällt es schwer, sich an eine Abfolge von Ereignissen zu erinnern – also daran, was wann geschehen ist und in welcher Folge. Der Zustand scheint Teil des Berichtes zu werden, scheint Wiederholungen und bohrendes Fragen zu produzieren und sich gleichsam nachzuahmen.

... *Jackson's Dilemma* erschien 1995, und in den achtzehn darauf folgenden Monaten verschlechterte sich Iris' Zustand stetig. Wie jemand, der weiss, dass er es irgendwann nicht mehr aufschieben kann in die Kälte hinauszugehen, schrecke ich immer noch vor dem Gedanken an eine professionelle Betreuung zurück, das heisst vor dem Gedanken an Helfer, an die freundlichen Leute von *Age Concern* und selbst an die Bemühungen wohlmeinender Freunde. All' das muss sein, aber lasst es uns so lange aufschieben, wie es geht. Iris wird unruhig, und es ist ihr peinlich, wenn sie das Gefühl gewinnt, ein Besucher wolle ihr Gesellschaft leisten oder sich um sie kümmern, sollte ich einmal abwesend sein müssen. Genaugenommen bin ich fast nie abwesend, und Helfer werden im Augenblick noch nicht gebraucht. Wir haben das Glück, auch weiterhin so leben zu können, wie wir es immer getan haben.

Iris Murdoch starb 1999 mit 79 Jahren an der Alzheimer'schen Krankheit. Sie war Philosophin, Autorin zahlreicher Romane und 45 Jahre lang mit John Bayley, Professor für Englisch an der Universität Oxford, einem bedeutenden Romanschriftsteller und Literaturwissenschaftler, Autor des vorgestellten Buches, verheiratet.
